

Ernst Osterkamp

Die Seele des historischen Subjekts

Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers
„Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande
von der Spanischen Republik“

Antrittsvorlesung

15. Mai 1993

Humboldt-Universität zu Berlin
Fachbereich Germanistik

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser.

Redaktion:
Christine Gorek
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstraße 33
10245 Berlin

Heft 28

Redaktionsschluß:
22. 03. 1994

I

Unter den begrifflichen Oppositionsbildungen, die Friedrich Schiller so sehr liebte, erwies sich diejenige, die er seiner Jenenser Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* zugrundegelegt hat, vielleicht am folgenreichsten: der Gegensatz zwischen dem Brotgelehrten und dem philosophischen Kopf; seine Wirkungen lassen sich mühelos bis in die aktuellen Diskussionen über zweiphasige Studienmodelle als Lösung der Probleme der Massenuniversität nachweisen. Während der Brotgelehrte seinen „Studierplan“¹ ganz nach dem Erfordernissen der Berufsausbildung ausrichtet, so daß sich ihm das große Reich des Wissens fragmentiert in jene Bruchstücke, die sich funktional in seinem beruflichen Alltag ein- und umsetzen lassen, denkt der philosophische Kopf alles Wissen in synthetisierender Absicht auf seinen Zusammenhang in einem „harmonischen Ganzen“ hin;² er öffnet gleichsam im Zeichen der Interdisziplinarität die willkürlich gesetzten Grenzen zwischen den Einzelwissenschaften und versucht in einem unabschließbaren Erkenntnisprozeß Einsicht in den „Zusammenhang der Dinge“ zu gewinnen.³ Der gewaltige Beifall, den Schiller am 26. Mai 1789 bei seinen 500 in ihrer überwiegenden Mehrzahl um des Brotes willen studierenden Zuhörern für sein Plädoyer zugunsten der philosophischen Köpfe fand, deutet auf ein Krisenbewußtsein, das das Vernunftzeitalter an seinem Ende gegenüber dem von ihm selbst aufgehäuften Wissen auszubilden begann: Die Summe des Gewußten wurde immer größer, aber es fehlte offenbar, nach der Abdankung der theologisch-heilsgeschichtlichen Weltdeutung, an wissenschaftlichen Ordnungsmodellen, die das zusammengetragene Wissen wieder zu organisieren vermochten; die wenig später entstehenden Systementwürfe des deutschen Idealismus sind auch Antworten auf dieses Bedürfnis nach Wissensorganisation.

Doch auch das von dem Historiker Schiller in seiner Antrittsvorlesung für die eigene Disziplin vorgeschlagene Konzept von Universalgeschichte bildet schon einen solchen Ordnungsentwurf. Gewiß steht er mit der Reflexion über den Begriff der Universalgeschichte im Kontext des historiographischen Diskurses der Spätaufklärung, etwa der universalgeschichtlichen Projekte von Johann Christoph Gatterer,⁴ Jakob Daniel Wegelin⁵ und August Wilhelm Schlözer.⁶ Doch gibt Schiller dem Konzept der Universalgeschichte einen neuen Akzent: Universalgeschichte ist für ihn nicht mehr die Summe alles überlieferten weltgeschichtlichen Wissens von den Ursprüngen der Menschheit bis zur Gegenwart, sondern sie ist die *Darstellung* jener geschichtlichen Überlieferung, die die „*heutige* Weltverfassung“, „die *heutige* Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation“, zu erklären vermag.⁷ Die Blickrichtung des Universalhistorikers kehrt sich mithin bei Schiller um: Er schreitet nicht mehr, die Bewegung der Weltgeschichte selbst nachvollziehend und in seiner Darstellung wiederholend, vom „Anfang der Welt“ bis zur Gegenwart fort und addiert dabei die überlieferten Daten, sondern er blickt von der Gegenwart zurück auf den „Ursprung der Dinge“: „der Universalhistoriker rückt von der neuesten Weltlage aufwärts dem Ursprung der Dinge entgegen.“⁸ Das organisierende Prinzip seiner historischen Darstellung liegt also in der hermeneutischen Situation des darstellenden Subjekts: in der Erkenntnis der seine eigene geschichtliche Situation begründenden Faktoren der Menschheitsgeschichte. Der Begriff der Universalgeschichte in diesem Sinne meint aber nicht allein einen auf die Gegenwart hin gedachten Erklärungszusammenhang, sondern zugleich einen die Summe der überlieferten Daten nach ästhetischen Prinzipien neu ordnenden Darstellungszusammenhang.

Denn was die Geschichte uns vom tatsächlichen Gang der Welt überliefert, sind nur Bruchstücke. Es besteht, so Schiller, zwischen dem „Gange der *Welt* und dem Gange der *Weltgeschichte* ein merkliches Mißverhältniß“: „Jenen möchte man mit einem ununterbrochen fortfließenden Strom vergleichen, wovon aber in der Weltgeschichte nur hie und da eine Welle beleuchtet wird.“⁹ Die Weltgeschichte als Strom: dies ist eine der konventionellsten

Geschichtsmetaphern überhaupt. Die Weltgeschichte als dunkler Strom aber, der in finsterner Nacht für den Historiker unerkennbar seine Bahn zieht und durch das in den Wellen hier und da sich reflektierende Licht der Sterne mehr erahn- als wahrnehmbar ist: dies war am Ende eines Jahrhunderts, das sich in seinem Vernunftoptimismus ganz ins Zeichen der Lichtmetaphorik zu stellen liebte, die abgründigste Geschichtsmetapher, die sich denken läßt. Schiller rettet sich denn auch sogleich vor dieser erkenntnispessimistischen Metapher in die klare Welt der Begriffe und fordert, daß die Weltgeschichte, um zur Wissenschaft zu werden, nicht nur ein „Aggregat von Bruchstücken“ liefern dürfe, vielmehr müsse der „philosophische Verstand“ die wenigen überlieferten Bruchstücke „durch künstliche Bindungsglieder“ verketten und so das „Aggregat zum System“ erheben: „zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen“.¹⁰

So tritt der dunkle Strom der Geschichte zurück in das Licht der Vernunft: indem Schiller die Geschichtschreibung als eine Disziplin bestimmt, die die zufällig überlieferten Bruchstücke nach den Gesetzen der Vernunft zu einem notwendigen Ganzen reorganisiert. Den Weg des Historiographen vom Aggregat zum System, von den Bruchstücken zum verlorenen Ganzen der Weltgeschichte, bestimmt Schiller also als eine philosophische Erkenntnisleistung. Fragt man freilich danach, wie der Historiker *praktisch* die Lücken in der Überlieferung vernunftgemäß zu schließen vermag, so wird man feststellen, daß Schiller hierfür nur ein einziges methodisches Verfahren nennen kann: das des Analogieschlusses von der Gegenwart auf die Vergangenheit, der durch die überhistorische Gültigkeit der Naturgesetze und das immer gleiche Wesen des Menschen ermöglicht wird:

Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüths, welche Einheit Ursache ist, daß die Ereignisse des entferntesten Alterthums, unter dem Zusammenfluß ähnlicher Umstände von aussen, in den neuesten Zeitläuften wiederkehren; daß also von den neuesten Erscheinungen, die im Kreis unsrer Beobachtung liegen, auf diejenigen, welche sich in geschicht-

losen Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluß gezogen und einiges Licht verbreitet werden kann.¹¹

Bemerkenswert an diesem Satz ist vor allem die überragende Bedeutung, die Schiller der empirischen Psychologie - dem also, was die den Phänomenen des Seelenlebens besondere Aufmerksamkeit schenkende Spätaufklärung Erfahrungsseelenkunde nannte - für die Begründung der Historiographie als Wissenschaft einräumt. Denn sieht man von dem pauschalen Hinweis auf die Naturgesetze ab, können für Schiller allein die „im Kreis unsrer Beobachtung“ liegenden Gesetze des „menschlichen Gemüths“ als jene „künstlichen Bindungsglieder“ fungieren, mit denen der Historiker die Bruchstücke der Überlieferung zu einem „vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen“ zu verketten vermag. Der „philosophische Verstand“ des Historikers, der ihm den Schritt vom Aggregat zum System ermöglicht, erfüllt sich auf dieser Stufe der historischen Erkenntnis - also vor der von Schiller in seiner Antrittsvorlesung für die „spätesten Zeiten“ erwarteten Ablösung des Prinzips der Kausalität durch das der Teleologie¹² - praktisch zunächst und vor allem als empirische Psychologie, als Erfahrungsseelenkunde. Nur der Historiker, der das „menschliche Gemüth“ kennt, ist zu jener Form von Konjunktural-Historiographie fähig, die die überlieferten Bruchstücke zu einem sinnvollen Zusammenhang verbindet: Das Licht, das er auf den dunklen Strom der Geschichte wirft, ist das der Seelenkunde.

Schiller deutet diesen Gedanken in seiner Antrittsvorlesung freilich nur an - denn im Grunde zielt sein Ehrgeiz hier schon darauf, die konkreten Probleme der Geschichtschreibung einer globalen geschichtsphilosophischen Lösung zuzuführen. Die geschichtsphilosophischen Konzeptionen des klassischen Jahrzehnts aber könnten vergessen machen, daß für den jungen Schiller die „Beobachtung“ des „menschlichen Gemüths“ den wichtigsten Schlüssel zur Erkenntnis der Geschichte bildete. Schon im Zentrum der Interessen des Medizinstudenten Schiller hatten Probleme der Anthropologie gestanden: jener Wissenschaft, deren Gegenstand nach dem Verständnis der Zeit der Zusammenhang von Leib und Seele war.¹³ Erst sein anthropologisches und see-

lenkundliches Interesse begründet Schillers Hinwendung zur Geschichte: Die Geschichte wird zur Quelle für die Seelenkunde, wie andererseits die Seelenkunde wiederum den Schlüssel zur Geschichte bildet.¹⁴ Dieses Wechselverhältnis von Historiographie und Psychologie erläutert Schiller in seinem neben der Antrittsvorlesung zweiten wichtigen Text zur Theorie der Geschichtschreibung: der Einleitung zu seiner 1786, drei Jahre vor der Jenenser Vorlesung, erschienenen Erzählung *Der Verbrecher aus Infamie*, die seit 1792 den Titel *Der Verbrecher aus verlorener Ehre trägt*.

Schiller fragt hier zunächst nach dem Nutzen, den der „feinere Menschenforscher“ aus der Beschäftigung mit der Geschichte für die „Seelenlehre“ ziehen könne, und gibt hierauf die realistische Antwort, daß kein Kapitel in „der ganzen Geschichte des Menschen ... unterrichtender für Herz und Geist“ sei „als die Annalen seiner Verirrungen“:¹⁵ Verbrechen also, Leidenschaften, seelische Ausnahmezustände. Er schließt hieran die wirkungsästhetische Frage an, wie denn das „historische Subjekt“ darzustellen sei, damit dessen Geschichte für den Leser, dem solche geschichtlichen und psychologischen Extremerfahrungen ja in der Sicherheit des Lehrstuhls zunächst gründlich fernzustehen scheinen, zu einer „Schule der Bildung“ werden könne. Der Geschichtschreiber - so seine Antwort - müsse anders als der Dichter seinen Helden, bevor er ihn in den Extremsituationen geschichtlichen Handelns auftreten lasse, zunächst in Form einer historischen Charakteristik vorstellen, damit der Leser erkennen könne, daß auch der durch sein Handeln aus dem Geschichtsverlauf hervorgehobene „Held“ ein „Mensch war wie wir“: „wir müssen mit ihm bekannt werden, eh' er handelt; wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß *vollbringen* sondern auch *wollen* sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Taten, und noch weit mehr an den Quellen seiner Gedanken als an den Folgen jener Taten.“¹⁶

Schiller fordert also vom Historiker, dem Bericht über die historischen Ereignisse Charakterportraits der geschichtlichen Akteure voranzustellen. Sie erlauben es dem Leser, im geschichtlichen Extremfall das Menschlich-Allgemeine und im großen Individu-

um die Gattung zu erkennen, sie erschließen ihm mit dem Blick in die Seele die Motive des geschichtlichen Handelns und fungieren zugleich als das Medium, das die überlieferten Ereignisfragmente vernunftmäßig in einen Erklärungszusammenhang zu bringen erlaubt: aus dem Aggregat ein System werden läßt. Damit gewinnt der Blick in die Seele einen zentralen historiographischen Status; in den von Schiller geforderten Charakterportraits treten Anthropologie und Erfahrungsseelenkunde in den Dienst der Geschichtschreibung: „in der *unveränderlichen* Struktur der menschlichen Seele und in den *veränderlichen* Bedingungen, welche sie von außen bestimmten“,¹⁷ so heißt es in der Einleitung zum *Verbrecher aus Infamie*, findet die individuelle Disposition für geschichtliches Handeln ihre Erklärung. Das Historisch-Einmalige, wie es in den *disiecta membra* der geschichtlichen Überlieferung zutage tritt, und das Menschlich-Allgemeine, das sich dem Seelenkundler erschließt, werden von dem Historiker zu einem Darstellungszusammenhang zusammengeschlossen, in dem, was die Geschichte zufällig überliefert hat, vernunftmäßig zu einem Ganzen verbunden erscheint. Der Historiker, der den Anspruch erhebt, ein philosophischer Kopf zu sein, muß sich zunächst als Psychologe erweisen.

Als philosophischer Kopf in diesem Sinne aber darf vor allem der Historiker Schiller selbst gelten, denn er hat sich in seinem ersten großen historischen Werk, der 1788 erschienenen *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung*, bemerkenswert eng an die von ihm selbst aufgestellten historiographischen Maximen gehalten: Dem Blick in die „Seele“ des „historischen Subjekts“ kommt in Schillers Buch über die „Gründung der niederländischen Freiheit“¹⁸ zentrale Bedeutung zu. Das Werk ist Fragment geblieben; Schiller hat nur den ursprünglich als Einleitung zu dem Gesamtwerk geplanten ersten Band veröffentlicht, der die politischen Ereignisse beschreibt, die der eigentlichen Revolution vorangehen: also den Zeitraum etwa von der Einsetzung der Inquisition 1522 bis zur Abreise der Herzogin von Parma, dem Eintreffen Albas und der Verhaftung Egmonts 1567. Schiller bereitet in seinem Werk zunächst den historischen „Schauplatz“¹⁹ durch eine ausführliche Schilderung

von Landeskunde, Handels-, Rechts- und Verfassungsgeschichte sowie der Religionsverhältnisse. Dann erst läßt er die fünf großen Akteure im niederländisch-spanischen Konflikt auftreten: Philipp II., seine Statthalterin Margarethe von Parma und deren Kanzler Kardinal Granvella, auf der anderen Seite Wilhelm von Oranien und Graf Egmont. „Wir müssen mit ihm bekannt werden, eh’ er handelt; wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß *vollbringen* sondern auch *wollen* sehen“, so hatte Schiller seine Forderung nach Charakterportraits der großen Geschichtshelden im *Verbrecher aus Infamie* begründet, und der Historiker Schiller ist dieser Schreibanweisung des Dichters Schiller dann auch präzise gefolgt: „Ehe wir ihn handeln sehen, müssen wir einen flüchtigen Blick in seine Seele thun, und hier einen Schlüssel zu seinem politischen Leben aufsuchen.“⁴²⁰ Mit diesem Satz leitet Schiller das Charakterportrait Philipps II. ein: die erste der schriftstellerisch glanzvollen Charakteristiken, mit denen er seine großen Akteure auf die politische Bühne führt.

Ich möchte im folgenden einige Beobachtungen zu diesen Meisterstücken historischer Seelenkunde vortragen, denen Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande* auch heute noch viel von ihrem Reiz verdankt. Dabei hat das Thema der historischen Portraitkunst in Schillers Buch mindestens drei Aspekte:

- zunächst einmal die Frage nach der literarischen Struktur der Charakteristiken und der Tradition, in der sie stehen,
- zum zweiten das Problem ihrer historiographischen Funktion im Gesamtzusammenhang des Textes,
- und drittens schließlich die Frage nach den Konsequenzen, die eine Festlegung der Charaktere zu Beginn des Texts für den weiteren Verlauf der historischen Erzählung hat.

Antworten auf diese Fragen lassen sich freilich nur unter dem Vorbehalt formulieren, daß Schillers Werk Fragment geblieben ist; Aussagen zur immanenten Poetik eines Fragment gebliebenen Textes sind methodisch aber immer bedenklich.

II

Bereits die Frage, wer denn im Falle von Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande* das historische Subjekt sei, läßt sich nicht leicht beantworten. Wer ist das Subjekt der zu schildernden geschichtlichen Vollzüge: das „Volk“ bzw. die „Nation“²¹ oder nicht doch weltgeschichtliche Individuen, die die Ereignisse aus eigener Kraft zu bestimmen vermögen? Schiller gibt gleich zu Beginn der Einleitung zu seinem Werk mit der Absage an das „*Außerordentliche*“ und „*Heroische*“ auf diese Frage eine scheinbar eindeutige Antwort: Das Eigentümliche und Unterrichtende des von ihm aufzurichtenden geschichtlichen „Gemählde“ bestehe gerade darin, daß die auf ihm dargestellte „Gründung der niederländischen Freiheit“, „eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten“ der Universalgeschichte, nicht das Werk „herorragender, kolossalischer Menschen“ gewesen sei, sondern dasjenige des zu „vorübergehender Größe“ genötigten „friedfertigsten“ Volks.²² Die Eindeutigkeit, mit der Schiller hier ein kollektives historisches Subjekt inthronisiert, wird aber entscheidend relativiert durch seine Reflexion auf das Medium der geschichtlichen Darstellung: Wer die historische Erzählung mit einem „Gemählde“ vergleicht, setzt schon voraus, daß die Darstellung geschichtlicher Ereignisse sich auf wenige Repräsentanten der an ihnen beteiligten Nationen oder Parteien zu konzentrieren habe. In die gleiche Richtung deutet die von Schiller in seinem historischen Erstlingswerk favorisierte Theatermetaphorik,²³ mit der er noch ganz in barocker Tradition die komplexen geschichtlichen Abläufe einem ästhetischen Ordnungsmuster unterwirft, das die Konzentration der geschichtlichen Darstellung auf repräsentative Individuen erzwingt.

In diesem Sinne rechtfertigt Schiller in der „Vorrede“ die breit geratene Einleitung zu seinem Werk nicht nur mit dem Hinweis auf das kollektive historische Subjekt - die „Nation“, die ihre „ersten Schritte immer langsam“ zu tun pflege -, sondern vor allem mit der Notwendigkeit, daß der Leser „sich mit den handelnden Personen familiarisirt, und in dem Schauplatz, auf welchen sie wirken, eingewohnt hat“, um die späteren Ereignisse in zügiger

Darstellung erfassen zu können.²⁴ Schon hier öffnet sich eine Kluft zwischen vorgängiger historischer Erkenntnis und konkreter historischer Darstellung; sie erst erklärt, warum die Frage nach dem historischen Subjekt in Schillers *Geschichte des Abfalls* sich so schwer beantworten läßt: Während die historische Erkenntnis, daß im Falle des niederländischen Befreiungskriegs die Nation zum Subjekt des geschichtlichen Vollzugs nobilitiert erscheint (und damit in Schillers Konzeption über die Nation hinaus die Menschheit als geschichtliches Gesamtsubjekt), Schiller zur Niederschrift seines Geschichtswerks motiviert hat, das ja in seinem Leser „ein fröhliches Gefühl seiner selbst“ erwecken soll,²⁵ erzwingt doch das Medium der geschichtlichen Darstellung selbst wiederum eine Personalisierung der geschichtlichen Abläufe. Denn tatsächlich stehen in Schillers Text durchgängig die „kolossalischen Menschen“, von denen er doch in der Einleitung behauptet hat, daß es sie in der Moderne nicht mehr gebe, im Zentrum seines darstellerischen Interesses. Das Verhältnis aber, das in Schillers Geschichtswerk zwischen der Nation und den großen Individuen besteht, ist alles andere als eindeutig.

Die erzählerische Inszenierung des Gegensatzes von niederländischer Freiheit und spanischer Tyrannei läßt es historiographisch schlüssig erscheinen, daß die „Spanische Regierung“, von der die Niederländer abfallen, sich tatsächlich nur in einer einzigen Person verkörpert: in Philipp II., in dem der politische Wille Spaniens monopolisiert erscheint. Aus diesem Grund aber sind analoge Personifizierungen auf seiten der Niederlande, die von der erzählerischen Ökonomie her geboten wären, in historisch-politischer Hinsicht problematisch, denn sie implizieren eine vergleichbare Konzentration der Macht und Zentralisierung der politischen Entscheidungen, die dem Gedanken der niederländischen Freiheit gerade zuwiderläuft. Deshalb muß Wilhelm von Oranien, den Schiller als Gegenspieler Philipps konzipiert hat, Egmont zur Seite gestellt werden, denn nur so kann die Pluralität in der politischen Willensbildung der freien Niederlande der spanischen Despotie gegenübergestellt werden. Trotz ihrer entgegengesetzten charakterlichen Dispositionen, unterschiedlicher politischer Strategien und divergierender persönlicher Interessen

apostrophiert Schillers Text Oranien, Egmont und den Grafen Hoorne als „Freunde“,²⁶ ja er inszeniert den Abschied Oraniens von Egmont als empfindsames Freundschaftsritual.²⁷ Auf diese Weise bringt der die politischen Abläufe personalisierende Text durch die Pluralisierung der politischen Entscheidungsträger und die Hervorhebung des sie verbindenden Affekts Freiheit und Einheit der Niederlande zugleich zum Ausdruck, genauer noch: die auf Einheit beruhende Freiheit.

Daß dennoch die von Schiller den historischen Geschehnissen als strukturierendes Element eingepaßte Personenkonstellation mehr sein will als nur eine politische Allegorie, zeigen nun die großen Charakterportraits seiner Hauptakteure. Über die Notwendigkeit von Charakterportraits im Rahmen der geschichtlichen Erzählung waren sich schon die Geschichtstheoretiker der Aufklärung einig. Unklarheit bestand dagegen über den systematischen Ort der Charakteristiken in der historischen Darstellung und über ihren argumentativen Status. Dies zeigt sich besonders daran, daß die Aufklärungshistoriker keine Aussagen darüber machen konnten, wie eine historische Charakteristik beschaffen sein, welche notwendigen Elemente und welche ästhetische Gestalt sie aufweisen sollte; sie stellten dies ganz dem divinatorischen Vermögen des begnadeten Historikers anheim. Typisch hierfür ist Johann Christoph Gatterer, der 1767 in der *Allgemeinen historischen Bibliothek* weitschweifige Überlegungen über den *Historischen Plan, und die darauf sich gründende Zusammenfügung der Erzählungen* anstellte und dabei über die „*Stellung der Charactere*“ nur dies zu sagen wußte:

Sie sind ganz das Werk der grösten Meister, und diese haben meiner Regeln nicht nöthig. So viel läßt sich leicht bemerken, daß die *Charactere* zuverlässig seyn, aus den Begebenheiten selbst entspringen, und an denen Orten eingeschaltet werden müssen, wo dem Leser daran gelegen ist, die handelnde Person näher zu kennen. Erst am Ende der Geschichte eines Königs, wie insgemein geschieht, seinen Character zu schildern, kommt mir sehr ungeschicklich vor. Charactere sollen in der Geschichte das seyn, was Definitionen in Wissenschaften sind. Beyde müssen da an-

gebracht werden, wo man sie zu den übrigen Vorstellungen am nöthigsten braucht. ... Für ein historisches Genie ist vielleicht das, was ich gesagt habe, schon zu viel, und für Leute, die keine Talente zur Geschichte haben, würden ganze Bände nicht zureichen.²⁸

Das historische Genie, so Gatterer abschließend, orientiert sich allenfalls an den schriftstellerischen Mustern, die andere historische Genies hervorgebracht haben.

An das eine hat Schiller sich gehalten: Er räumt seinen Charakteristiken tatsächlich den Status von Definitionen ein und stellt sie demgemäß an den Anfang der historischen Erzählung. Wie aber verhält sich ihre ästhetische Gestalt zur Tradition der Charakteristik? Verschiedene Traditionslinien kommen in ihnen zusammen.

Die Entschiedenheit, mit der Schiller zu Beginn seiner Darstellung die Erwartung abwehrt, „hervorragende, kolossalische Menschen“ seien Träger der zu schildernden historischen Ereignisse, deutet auf einen Bruch mit der Plutarchschen Tradition der Biographik, die im „Tintengleksenden“ 18. Jh. bei der Generation der Stürmer und Dränger die Erinnerung an die „grossen Menschen“ der Antike wachgehalten hatte.²⁹ „Jene Zeiten sind vorbey, jene Menschen sind nicht mehr“, so dekretiert Schiller in weniger geschichtsphilosophisch als kulturkritisch begründeter Gewißheit; sein kollektiver Held, das niederländische „Volk“, ist der „friedfertigste dieses Welttheils“ und seine „Größe“ deshalb auch nur eine „vorübergehende“,³⁰ so daß es plausibel erscheint, wenn Schiller das Plutarchsche Darstellungsmodell, das nach Ausweis von dessen Alexander-Biographie für Beispiele hervorragender „Tüchtigkeit“ und „Verworfenheit“ reserviert war,³¹ im Falle des niederländischen Befreiungskriegs nicht zulässig erschien.

Tatsächlich verdanken aber seine Charakterportraits dem Plutarchschen Vorbild sehr viel, und zwar einerseits in ihrer monumentalisierenden Tendenz und andererseits in ihrer Konzentration auf das Seelenleben der Helden, denn auf die „kennzeich-

nenden seelischen Züge“ hatte ja auch Plutarch sich mit besonderer Aufmerksamkeit eingelassen.³² So entwirft Schiller, der 1788 neuerlich Plutarch studiert hat,³³ in seinen Charakteristiken in Plutarchscher Tradition gerade solche die Nation in ihren Schatten stellenden „Riesenbilder“, von denen er eingangs behauptet hatte, daß sie den „entnervten“ Jahrhunderten der Moderne ungemäß seien.³⁴ (Gerade deshalb erinnern seine Charaktere auch an das berühmte Wort Schlözers in der *Vorstellung seiner Universal-Historie*, der geschichtlich handelnde Mensch sei ein „mächtiger Untergott“.³⁵) Schon im ersten Satz, in dem er erwähnt wird, heißt Oranien in diesem Sinne „ein zweyter Brutus“,³⁶ und wenn der Verschwiegene an späterer Stelle „zu den *hagern* und *blassen* Menschen“ gezählt wird, „wie Cäsar sie nennt, die des Nachts nicht schlafen, und zu viel denken“,³⁷ so ist auch dies ein durch Shakespeare aktualisiertes Plutarch-Zitat aus dessen Cäsar-Biographie.³⁸

Neben der strikt individualisierenden und die Komplexität eines seelischen Habitus freilegenden Tradition der Plutarchschen Biographik lebt in Schillers „Riesenbildern“ die in der Nachfolge Theophrasts stehende typisierende Charakteristik fort. Für Theophrast bedürfen die natürlichen Anlagen des Menschen der Ausbildung und Entfaltung durch Erziehung; erst sie verleiht der Seele ihre endgültige Prägung (zum unverlierbaren Charakter). Wo eine solche veredelnde Erziehung unterbleibt, können sich die ungezügelten Triebe des Menschen durchsetzen, und es entstehen dann jene Charaktere, die er in seinem Büchlein vorstellt: der Prahler und der Geizige, der Nörgler und der Gedankenlose, etc. Das Fortwirken der Theophrastschen Erziehungslehre zeigt sich bei Schiller etwa am Beispiel Philipps II., bei dem die Anlagen zur Tugend gänzlich unterdrückt worden sind: „In Spanien geboren, und unter der eisernen Zuchtruthe des Mönchthums erwachsen, foderte er auch von andern die traurige Einförmigkeit und den Zwang, die *sein* Charakter geworden waren.“³⁹ Die Unveränderlichkeit des in der Erziehung festgelegten Charakters verleiht den Schillerschen Portraits eine typisierende Tendenz: Philipp: der Egoist; Oranien: der Edelmütige; Egmont: der Leichtgläubige, etc. Diese Typisierung legt einerseits von Anbe-

ginn die Grenzen ihres Handelns fest und verleiht andererseits ihrem Handeln menschliche Repräsentativität.

Gerade ihre typisierende Tendenz verbindet die Schillerschen Charakterportraits eng mit der Tradition der Aufklärungsliteratur; die Wirkungen Theophrasts sind in der europäischen Dichtung des 18. Jhs überall zu greifen. Während Theophrast selbst aber nur Typen und keine Individuen gezeichnet hat, suchte die französische und englische Moralistik des 17. und 18. Jhs, die in sich das psychologische Wissen der Zeit bewahrte, das Typische im Individuellen auf; wenn es La Bruyère, in der Nachfolge Theophrasts, um die Erkenntnis des „Menschen im allgemeinen“ ging,⁴⁰ so wußte er doch, daß er den Menschen allein im Individuum greifen konnte - und das heißt zugleich: allein in der Geschichte! In den „Sitten des Jahrhunderts“ offenbarte sich für La Bruyère der „Mensch im allgemeinen“: Nur im historisch Einmaligen gelangt das Gattungswesen zur Erscheinung. Und diese Erkenntnis der Moralistik macht Schiller sich zu eigen.

Dies geschieht dadurch, daß er die individualisierende Charakteristik in der Nachfolge Plutarchs und die typisierende Charakteristik in der Tradition Theophrasts durch das Medium der modernen empirischen Psychologie verbindet, dies im Sinne der im *Verbrecher aus Infamie* aufgestellten Forderung, die „Seelenkunde“ für die Historiographie nutzbar zu machen: „in der *unveränderlichen* Struktur der menschlichen Seele und in den *veränderlichen* Bedingungen, welche sie von außen bestimmen“,⁴¹ in der Verknüpfung des Menschlich-Allgemeinen mit dem Historisch-Besonderen also, findet die individuelle Disposition für geschichtliches Handeln ihre Erklärung. Damit erscheint in den Charakteristiken, in denen die individuellen psychologischen Wurzeln des Handelns mit dessen überindividuellen historisch-sozialen Voraussetzungen zu einem Begründungszusammenhang verbunden werden, das große Individuum als Repräsentant seiner Gattung: Im Charakter des „historischen Subjekts“⁴² werden die - überzeitlichen - Erlebnisweisen, Seelenzustände, Handlungsmöglichkeiten, Ausdrucksformen des Menschen schlechthin erkennbar.

Dies aber bedeutet zugleich, daß der Historiker Schiller in seinen historischen Portraits jene „Verletzung der Grenzengerechtigkeit“⁴³ zwischen Poesie und Geschichtschreibung begeht, die der Dichter Schiller im *Verbrecher aus Infamie* zu vermeiden suchte: Sie sind, um der im Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12.1788 geforderten „innren Wahrheit“ willen, ästhetische Konstruktionen. So scheint Schiller seine nach Abschluß der Arbeit an der *Geschichte des Abfalls* im gleichen Brief niedergelegten Maximen über das Verhältnis von historischer und ästhetischer Wahrheit zumal mit Blick auf seine erfahrungsseelenkundlich fundierten Charakteristiken formuliert zu haben: „Man lernt auf diesem Weg den *Menschen* und nicht *den* Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister.“⁴⁴

So bindet Schiller in seinen Charakteristiken mit Hilfe der modernen Erfahrungsseelenkunde die Plutarchsche und die Theophrastsche Tradition der Charakteristik zu einem Ganzen zusammen: Im Besonderen erscheint das Allgemeine, im Individuum die Gattung - eine ästhetische Konstruktion, die gerade durch die Verallgemeinerung des historischen Paradigmas aufs Gattungssubjekt hin die Kompetenzen des Historikers überschreitet.

III

Die Frage nach dem historiographischen Status seiner Charakteristiken hat Schiller damit beantwortet, daß er dem Blick in die „Seele“ seiner historischen Akteure einen Schlüsselcharakter zum Verständnis des „politischen Lebens“ zugesprochen hat. Eine solche Psychologisierung von Geschichte setzt eine immanente Geschichtsinterpretation voraus, in der Geschichte nicht mehr als Werk Gottes, sondern allein als Resultat menschlicher Tätigkeit aufgefaßt wird; die Seele ist nicht mehr der Ort, an dem sich heilsgeschichtliche Impulse in innerweltliches Handeln umsetzen, sondern ein Ergebnis immanenter Prägungen pädagogischer, nationaler, klimatischer, religiöser Art, die sich politisch

positiv oder negativ auswirken können. Die Abkehr der Aufklärungshistoriographie von der christlich-theozentrischen Geschichtsinterpretation reflektiert sich in der ästhetischen Gestalt der Schillerschen Charakterportraits. Die erste Folge der aufklärerischen „Vermenschlichung der Geschichte“ ist die „durchgängige Personalisierung“ historischer Prozesse und Ereignisse⁴⁵ in großen Individuen; hier steht Schiller mit seinen Charakteristiken in der Tradition der Aufklärungshistoriographie, insbesondere Voltaires. Da die großen Individuen die göttliche Allmacht in der Geschichte zu ersetzen haben, stellt Schiller ihren Charakter und ihr Handeln stilistisch ins Zeichen des absoluten Superlativs, womit er sich stilgeschichtlich noch ganz in der Tradition des Sturm und Drang bewegt; so heißt es über Granvella: „die ausgebreitetste Gelehrsamkeit war mit lasttragendem Fleiße und nie ermüdender Geduld, das unternehmendste Genie mit dem bedächtlichsten Maschinengang in diesem Menschen wunderbar vereinigt.“⁴⁶ Oder über Philipp, er sei der „mißtrauischte Geist seines Jahrhunderts“ gewesen, habe Oranien „am unversöhnlichsten“ gehaßt⁴⁷ usw. Der Elativ legitimiert die großen Individuen aber nicht nur als die wahren Akteure der Geschichte, sondern hebt sie zugleich aus ihren Nationen als deren Repräsentanten hervor. Ulrich Muhlacks Beobachtung, daß die Personalisierung in der Historiographie der Aufklärung „zunächst Personifizierung oder Typisierung“ der Nation meint,⁴⁸ wird durch Schillers Darstellung bestätigt. Die Eigenschaften des kollektiven historischen Subjekts, der Nation, erscheinen in den großen Individuen geläutert und aufs höchste gesteigert: Philipp verkörpert die spanische Monarchie schlechthin, während der „fröhliche Muthwille der Niederländer“, der Philipp empört,⁴⁹ sich in Egmont verkörpert, von dem Schiller eigens betont, er sei „nie mehr als ein Fläminger gewesen“.⁵⁰ Der absolute Superlativ wird innerhalb der Personencharakteristik zu dem stilistischen Mittel, das Herausgehobene und Einmalige zugleich als das Repräsentative und Überindividuelle erscheinen zu lassen.

Um einerseits die geschichtsbildende Kraft des Individuums plausibel werden zu lassen und um zum anderen im Individuum das Repräsentative kenntlich machen zu können, strebt Schiller

in der Charakterzeichnung Ganzheit und Geschlossenheit an. Dabei konstituiert sich wiederum die Einheit des historischen Charakters über Extreme: durch ein Alles oder Nichts: „Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden“;⁵¹ „Granvella besaß alle Eigenschaften eines vollendeten Staatsmannes für Monarchien, die sich dem Despotismus nähern, aber durchaus keine für Republiken, die Könige haben“, etc.⁵² Mit Grenzwerten wie „alle“ und „keine“, „einzig“ und „immer“, „ganz“ und „niemals“ zieht Schiller seinem Charakterportrait einen festen Kontur, innerhalb dessen er dann den ganzen Reichtum des menschlichen Seelenlebens zur Entfaltung bringen kann, ohne damit die Identität der Charaktere zu gefährden.

Daß die großen Individuen bei Schiller im Zuge der Ablösung der theozentrischen Geschichtsinterpretation die von Gott als dem einstigen Weltenlenker geräumte Position zu füllen haben, zeigt sich nicht nur an der Ganzheitstopik und der superlativischen Charakterdisposition, sondern vor allem daran, daß sie innerhalb der geschichtlichen Abläufe von Gott dessen ordnungsstiftende Funktion übernehmen. Geschichtstheoretisch betrachtet, bestand Gottes vornehmste Aufgabe in der Verhinderung von Kontingenz, in der Auslöschung des Zufalls. Da die göttliche Providenz als Medium der geschichtlichen Ordnungsstiftung von der Aufklärungshistoriographie suspendiert wird, fällt ihre Aufgabe an die großen Akteure, deren Charakteristiken Schiller aus diesem Grund als ästhetisches Medium der Kontingenzbeseitigung konzipiert: Aus ihrer seelischen Disposition und ihren Intentionen soll erklärbar sein, was später geschieht; sie sind das Medium, innerhalb dessen sich der geschichtliche Zufall zum geschichtlichen Plan transformiert.

Besonders deutlich wird dies an der Charakteristik Wilhelms von Oranien, die damit zugleich Aufschluß gewährt über das ungeklärte Verhältnis des historischen Gesamtsubjekts Nation zu den großen geschichtlichen Individuen. Das von Schiller als Träger des Befreiungskriegs konzipierte Volk handelt ziel- und planlos (zumal ja auch seine heilsgeschichtliche Steuerung fortgefallen ist). Erst der große einzelne überführt die ungerichteten Akti-

vitätsströme der Nation aus der Kontingenz in die Providenz: „Noch fehlt die letzte vollendende Hand - der erleuchtete unternehmende Geist, der diesen großen politischen Augenblick haschte und die Geburt des Zufalls zum Plan der Weisheit erzöge.“ Diese Aufgabe fällt gleich im nächsten Satz Wilhelm von Oranien zu, der damit nicht nur als ein republikanischer Tugendheld in der Plutarchschen Tradition erscheint, sondern zugleich in eine christologische Perspektive rückt, was wiederum seine providentielle Kompetenz auf besondere Weise beglaubigt: „*Wilhelm* der stille weihet sich, ein zweyter Brutus, dem großen Anliegen der Freiheit. Ueber eine furchtsame Selbstsucht erhaben, kündigt er dem Throne strafbare Pflichten auf, entkleidet sich großmüthig seines fürstlichen Daseyns, steigt zu einer freiwilligen Armuth herunter, und ist nichts mehr als ein Bürger der Welt.“⁵³ Schiller konzipiert Oranien für das ja nach wie vor heilsgeschichtlich konditionierte Lesepublikum der Spätaufklärung als einen aufgeklärten Heilsbringer: eine säkularisierte Christusfigur, die sich der Güter dieser Welt entäußert, um zu den Menschen herabsteigen und sich deren innerweltlicher Erlösung „weihen“ zu können, was dann, jenseits des von Schiller vollendeten Texts, konsequent ins Selbstopfer mündet. (Diese christologische Perspektive wird später wieder aufgenommen, etwa bei Oraniens Einzug in Antwerpen als Postfiguration von Christi Einzug in Jerusalem, und anlässlich seiner Flucht aus den Niederlanden: „viele hatten ihn angebetet“.⁵⁴) Als erleuchteter „Bürger der Welt“ ist er, anders als Egmont, nicht Repräsentant der Nation, sondern Stellvertreter des geschichtlichen Gesamtsubjekts: der Menschheit insgesamt (und damit der äußerste Antipode zu Philipp, dessen bestimmender Charakterzug der Egoismus ist und von dem es heißt: „Mensch für Menschen war er niemals“⁵⁵ - ein persönlicher Gegensatz, den Schiller immer wieder mit effektsicher inszenierten Licht/Finsternis-Polarisierungen zum Menschheitsdrama überhöht). Zugleich rückt mit dieser von Oranien in weltbürgerlicher Absicht vollzogenen Transformation der „Geburt des Zufalls zum Plan der Weisheit“ die niederländische Revolution in die Perspektive einer allgemeinen Zivilisationsgeschichte der Menschheit. Nach dem Ende der Heilsgeschichte tritt so an die Stelle Gottes der planvoll agierende aufgeklärte Geist, vor

dessen Denkhorizont die zur Summe von Zufällen diffundierende Weltgeschichte sich zu einer neuen Teleologie ordnet, an deren Ende die aufgeklärte Menschheit steht.

Um diese Aufgabe der Kontingenzbeseitigung wahrnehmen zu können, bedürfen die historischen Subjekte einer providentiellen Kompetenz, die zur Grundlage ihres politischen Handelns wird. Schiller hebt diese Fähigkeit zur Antizipation künftiger Entwicklungen bei seinen großen Akteuren immer wieder hervor: Oraniens „durchdringender fester Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft“ erlaubte ihm „kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunter spinnen“;⁵⁶ Granvella „erkannte oft in der Miene schon die ganze Gedankenreihe, wie in dem vorangeschickten Schatten die nahende Gestalt.“⁵⁷ Die säkularisierte providentielle Kompetenz aber ist, wie gerade das letzte Zitat zeigt, wiederum die empirische Psychologie: Erfahrungsseelenkunde. Schillers historische Subjekte sind notwendig große Psychologen, denn nur dies ermöglicht ihnen die Zukunftsplanung: Philipp, den Schiller den „größten Kenner der Gemüther“⁵⁸ nennt, „schaute schnell und tief in einen Charakter“;⁵⁹ „Der König kannte seine Menschen.“⁶⁰ „Mit bewundernswürdiger Schärfe des Geistes durchspähte“ auf der anderen Seite Granvella „das Gemüth seines Herrn“.⁶¹ Oranien wiederum „hatte zu tief in den Menschencharakter, und zu tief in Philipps Seele gesehen“;⁶² „Menschen zu durchschauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meister als Wilhelm“.⁶³ Die Charaktere, die nicht über psychologische Schulung verfügen, fallen dagegen zuerst aus dem geschichtlichen Prozeß heraus: Egmont, aber auch Margarethe von Parma.

Wie Schiller in der ästhetischen Konstruktion seiner Charakteristiken im historischen Individuum jeweils das Gattungswesen kenntlich werden läßt, so erblicken auch seine großen Individuen, die sich in einem System unendlicher Spiegelungen in Beobachtung und Selbstbeobachtung aufeinander beziehen, im Handeln des jeweils anderen die allgemeinen Gesetze des menschlichen Seelenlebens, denn nur das läßt ein psychologisch kalkuliertes politisches Handeln zu. Dies zeigt aber auch, daß die providen-

tielle Kompetenz, die unter heilsgeschichtlichen Bedingungen bei Gott monopolisiert war, im Rahmen einer säkularen Geschichtsauffassung notwendig dezentralisiert wird. Damit aber werden einer erzählerischen Konzeption, die bei der Erklärung geschichtlicher Ereignisse den historischen Zufall durch die aus einer bestimmten seelischen Disposition planvoll handelnden Charaktere auszulöschen versucht, naturgemäß große Hindernisse in den Weg gelegt. Die Bewältigung der Probleme, die bei der Kollision konkurrierender Zukunftsplanungen entstehen, fällt der Politik als Aufgabe zu; darüber, welche Position sich dabei durchsetzt und auf welche Weise dies geschieht, entscheiden aber nicht mehr die Charaktere, zumindest nicht sie allein.

IV

Und damit stellt sich als drittes die Frage nach dem historischen Erklärungswert der von Schiller entworfenen Charakteristiken. Bei sorgfältiger Lektüre der vorliegenden Bücher wird man ihn eher gering veranschlagen, und dies zunächst deshalb, weil seine großen Individuen in dem von Schiller fertiggestellten Text den Verlauf der geschichtlichen Ereignisse weniger bestimmen als daß sie auf ihn reagieren. Die als Subjekte der Geschichte konzipierten Charaktere erweisen sich in der Regel als deren Objekte. Dies gilt für Philipp, der die politischen Entwicklungen nie positiv definiert, sondern immer nur auf schon eingeleitete Prozesse restriktiv antwortet (und dies zuletzt erfolglos), dies gilt natürlich für Margerethe von Parma, deren Seele im Grunde nur eine Durchgangsstation für die politischen Intentionen anderer ist, dies gilt in gleicher Weise für Egmont, dessen einzige politischen Erfolge, anlässlich der Gesandtschaft nach Madrid, privater Natur sind, und dies gilt vor allem für Oranien, den Schiller als aktiven Gegenspieler Philipps und als „Steuermann“⁶⁴ des politischen Prozesses konzipiert hat, während doch alle in den vorliegenden Büchern geschilderten Ereignisse - die öffentlichen Reaktionen auf die Religionsedikte, der Geusenbund, der Bildersturm - jenseits von Oraniens politischem Willen ablaufen, so daß am Ende sein durch das Auftreten Albas motivierter Rückzug aus dem Text

so stark gar nicht ins Gewicht zu fallen scheint. Die politische Wirkungslosigkeit Oraniens geht auch darauf zurück, daß er sich in seinem tatsächlichen politischen Handeln, trotz seiner Weihe zum säkularisierten Heilsbringer, in aristokratischer Distanz zur Nation hält: „Eine sehr niederschlagende Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie unsicher die Hoffnungen sind, die man gezwungen ist, auf den großen Haufen zu gründen, und wie bald dieser vielversprechende Eifer dahin ist, wenn Thaten von ihm gefodert werden.“⁶⁵ Tatsächlich tritt erst mit Alba ein Charakter auf, der seinem persönlichen Gewicht entsprechend das politische Geschehen aktiv zu bestimmen versteht. Der politische Wille der geschichtlichen Subjekte, den die Charakteristiken begründen, vermag sich im vorliegenden Text jedenfalls noch kaum positiv zu entfalten, so daß auch die Ordnung der Erzählung nicht von den Charakteren her entworfen werden kann.

Welcher historische Erklärungswert den Charakteren zukommt, entscheidet sich aber letztlich daran, ob ihr zu erzählendes politisches Handeln in Übereinstimmung steht mit den eingangs von ihnen entworfenen Charakterbildern. Tatsächlich entspricht aber in Schillers *Geschichte des Abfalls der Niederlande* das konkrete politische Verhalten der großen Akteure nur sehr begrenzt den vorangestellten Charakterdefinitionen.⁶⁶ Die Ganzheit und Geschlossenheit der Charaktere, die Schiller zu Beginn seiner historischen Erzählung auf erfahrungsseelenkundlicher Grundlage als Träger festgelegter Rollen im politischen Kräftespiel konzipiert, zerbricht im weiteren Verlauf an der Komplexität der historischen Ereignisse, in denen sie sich zu bewähren haben. Der synthetisierende Zugriff des Dichters auf den Charakter steht in vielfältiger Spannung zur Analyse der konkreten historischen Ereignisse, die dem Geschichtsschreiber obliegt. Je tiefer Schiller die „historischen Subjekte“ in die Komplexität der politischen Abläufe hineinführt, um so mehr sinkt also der geschichtliche Erklärungswert der Charaktere. Pointiert gesagt: Statt die ihnen zuge dachte Aufgabe der Kontingenzbeseitigung zu erfüllen, lösen sie sich im Strudel der Ereignisse auf. Ich erläutere dies im folgenden kurz am Beispiel Oraniens.

Schiller entwirft sein Charakterportrait Wilhelms von Oranien als exemplum virtutis. Es ist das Bild eines dem bürgerlichen Tugendkanon des 18. Jhs. angepaßten barocken Trauerspielhelden. Mit dem Helden des barocken Trauerspiels teilt Oranien, der ja selbst nach der Bestätigung der Glaubensedikte „ein großes Trauerspiel“ prophezeit,⁶⁷ die magnanimitas, die Fähigkeit, „über eine furchtsame Selbstsucht erhaben“, „großmüthig“ zu handeln,⁶⁸ und eine den irdischen Fortunabereich überwindende stoische Seelenstärke: „sein Gemüth“, „über Schrecken und Freude erhaben“, war „stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen“, so daß Oranien „standhaft und unerschütterlich“ seine Entschlüsse durchzusetzen vermochte.⁶⁹ Diese wie nach einem Musterkatalog entworfene Seelenkonstitution des barockstoizistischen Helden unterstellt Schiller in einem zweiten Schritt der Charakterdefinition, um Oranien als „Bürger der Welt“⁷⁰ und Verteidiger der „Menschenrechte“⁷¹ plausibel erscheinen zu lassen, „der Aufsicht einer erleuchteten und freieren Tugend“:⁷² dem bürgerlichen Tugendkanon der Aufklärung. Stiller Fleiß und „kluge Wirthschaft“, „fröhlicher Muth und Enthaltbarkeit“,⁷³ Fürsorge für Familie und Freunde, eine im Zeichen des Maßes stehende Affekt-Ökonomie und der Ausgleich von Vernunft und Sinnlichkeit: all dies läßt Oranien als den Träger einer universalen Ethik und als Repräsentanten der Menschheit schlechthin erscheinen. Schiller bringt dies in die Formel, Oranien habe trotz aller politischen Verstrickungen nie aufgehört, „ein guter Mensch zu seyn!“⁷⁴

In dieser charakterlichen Doppelschichtigkeit, die Oranien einerseits als barocken Tugendhelden und andererseits als Träger einer aufklärerischen Menschheitsethik, als „gerechten und edlen Mensch“,⁷⁵ erscheinen läßt, spiegelt sich die doppelte Schreibstrategie des historischen Erzählers, der einerseits eine historisch korrekte Wiedergabe der Ereignisse des 16. Jhs. anstrebt und sie andererseits in eine zivilisationsgeschichtliche Perspektive rücken will, an deren Ende das Ideal der aufgeklärten Menschheit steht. Dies aber führt notwendig zu Brüchen in der Charakterstruktur des „historischen Subjekts“,⁷⁶ denn Oraniens politisches Handeln orientiert sich bei Schiller durchgängig an den

politischen Verhaltenskonzepten des 16. und 17. Jhs, folgt also rhetorischen actus-Lehren und höfischen Dissimulationstechniken⁷⁷ und gerät damit entschieden in Widerspruch zur Aufrichtigkeitssemantik der aufklärerischen Tugendlehren. Oranien ist, wie sein Gegenspieler Philipp, dessen Charakter „seinem eignen am ähnlichsten war“, ⁷⁸ ein Meister der Dissimulation, und er kann dies gerade deshalb sein, weil er ein Meister der stoischen Affektbewältigung ist; in einer Abwandlung von Winckelmanns den Barockstoizismus ins Vernunftzeitalter rettender Laokoon-Beschreibung heißt es von ihm: „Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts verbarg eine geschäftige feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte“. ⁷⁹ Als Virtuose der Anpassung und der Verstellung ist Oranien dem physiognomischen Interesse des 18. Jhs noch nicht zugänglich, dessen Ineinssetzung vom moralischem und organischem Charakter eine besonders radikale Ausformung der Aufrichtigkeitssemantik im Zeichen des Tugend-Imperativs ist. Ihr entspricht indes Egmont, der gerade deshalb als Politiker ausfällt: „Auf einer freien Stirn erschien seine freie Seele“, ⁸⁰ wie wenig dies dem Politiker am Hofe gemäß ist, zeigt sich, als er bei den auf ihn bezogenen Worten Albas „*Es kommt ein großer Ketzer*“ „betreten stille stand und die Farbe veränderte“. ⁸¹ Das ist das Vorspiel zu seiner Verhaftung.

Während sich aber bei Egmont in der Einheit von Psyche und Physis die Einheit von Charakter und praktischem Handeln symbolisiert, fallen bei Oranien Charakter und politische Praxis auseinander: Das Bild des „guten Menschen“ zerfasert und löst sich auf, sobald Schiller ihn ins politische Leben entläßt. Während das eingangs entworfene Charakterportrait ethische Eindeutigkeit postuliert, ist jeder von Oraniens konkreten Schritten politisch und ethisch mehrdeutig. Dies ist eine Folge der Virtuosität, mit der Oranien das politische Verhaltensideal des Hofmanns - gleichsam seine barocke Seelenschicht - in Täuschung, Verstellung und situativer Charaktermodellierung seinem Handeln zugrundelegt, so daß seine Motive nicht mehr lesbar sind: „aber was er im Stillen mit sich herumtrug, wußte niemand; niemand hatte in seiner Seele gelesen.“ ⁸² Das situationsbezogene praktische Handeln, das politische Nahziel der niederländischen Frei-

heit und das menscheitsgeschichtliche Fernziel der aufgeklärten Zivilisation, die das Charakterportrait zu einem Ganzen zusammengeschlossen hatte, fallen in Oraniens konkreten Aktionen auseinander. Und die perfekte Dissimulation verhindert zugleich ein objektives historisches Urteil über seine Taten, weil sie die menscheitsgeschichtlichen Ziele vom konkreten politischen Handeln abtrennt. Als politischer Akteur unterscheidet sich der Prinz nicht mehr von seinem Gegner Philipp, dessen Absichten und Strategien er, wie dieser die seinen, mit „List und seinem Gelde“ ausspioniert.⁸³ Das politische Ideal hat sich, mit anderen Worten, von den zu seiner Durchsetzung eingesetzten politischen Mitteln abgekoppelt. Daß hier ein „guter Mensch“ im Zeichen der „erleuchteten und freieren Tugend“ für die „Menschenrechte“ und das „gemeine Beste“⁸⁴ einsteht, ist jedenfalls an seinem politischen Verhalten nicht mehr ablesbar; der Protagonist einer universalen Menschheitsethik, gleichsam die ihm von Schiller eingezogene zweite Seelenschicht, löst sich im Laufe der Erzählung in dem Gewebe von Intrigen und Machtkämpfen auf.

Dies zeigt sich am deutlichsten, als Oranien um der politischen Konfliktverschärfung willen der Statthalterin zur Verkündung der bestätigten Religionsedikte rät, um sie, als der so provozierte Konflikt eingetreten ist, sogleich im Stich zu lassen. Hier wird sichtbar, daß Oraniens Taten nicht das eingangs entworfene Charakterbild bestätigen, sondern daß der historische Erzähler das Charakterportrait braucht, um dem Handeln des Prinzen eine ethische Eindeutigkeit zusprechen zu können, die es so nicht hat: „Genug, daß das Betragen des Prinzen aus dem bessern Beweggrunde *hinreichend* erklärt werden kann, ohne daß man nöthig hätte, den schlechtern zu Hülfe zu nehmen; und daß in seinem Karakter wenigstens kein Grund liegt, warum man diese Handlung lieber aus schlimmen als aus guten Quellen herleiten sollte.“⁸⁵ Der synthetisierende Zugriff des Dichters auf den Charakter sucht wieder zusammenzuzwingen, was unter dem analytischen Blick des Historikers auseinanderzufallen droht: Politik und Ethik. Dies gelingt aber unter dem Druck der überlieferten Fakten nicht mehr. Deshalb muß Schiller trotz der von seinem Charakterbild postulierten ethischen Eindeutigkeit es dem Leser

am Ende freistellen, Oraniens Handeln „nach seiner guten oder schlimmen Meinung von dem Prinzen“ zu bewerten.⁸⁶ An Oranien zeigt sich in zugespitzter Form, was für alle eingangs portraitierten „historischen Subjekte“ gilt: Sie verlieren im Verlauf der Erzählung ihr - gattungsmäßig, politisch-national, ethisch - Repräsentatives; zurück bleiben Individuen in der Widersprüchlichkeit ihres geschichtlichen Handelns, die nicht mehr auf Tugendmuster festgelegt werden können.

An Oranien scheint aber noch ein weiteres Problem auf, das für Schiller zur Zeit der Niederschrift der *Geschichte des Abfalls* besondere Aktualität besaß: die Trennung des politischen Ideals von den politischen Mitteln und die Funktionalisierung von Individuen um der Durchsetzung universeller Menschheitsziele willen. Oranien gehört, wie sich gerade an seinem Verhältnis zu Margarethe von Parma zeigt, zu dem Geschlechte derer, die, um eines idealen Fernziels willen, „in steter Hinsicht auf das Ganze“ handeln und dabei „das kleinere Interesse des Individuums in diesem weiten Prospekte“ aus dem Auge verlieren.⁸⁷ Mit diesen Worten urteilt Schiller, im Erscheinungsjahr seiner niederländischen Revolutionsgeschichte, im 11. Brief über *Don Carlos* über Marquis Posa, dessen „Schwärmerei“ es bekanntlich ist, „geräuschlos, ohne Gehülfen, in stiller Größe zu wirken“,⁸⁸ ganz wie Oranien, der gleiches in „stiller Ruhe“ tut.⁸⁹ Was den Individuen zu geschehen pflegt, wenn die „großen Menschen“ um der „zu erreichenden Ideale“ willen über deren besondere Interessen hinweggehen, zeigt das Beispiel des Don Carlos: „Karlos verunglückte, weil sein Freund sich nicht begnügte, ihn auf eine gemeine Art zu erlösen.“⁹⁰ Das Beispiel Oraniens aber lehrt, welche Gefahr wiederum den großen historischen Subjekten droht, wenn das Fernziel von Freiheit und Humanität nicht ausstrahlt auf die ihrem aktuellen politischen Handeln zugrundegelegten Mittel: Sie verlieren ihren Charakter. So bestätigt sich auf doppelte Weise eine „Erfahrung aus der moralischen Welt“, die Schiller im 11. Brief über *Don Carlos* so formuliert hat: „Es ist diese: daß die moralischen Motive, welche von *einem zu erreichenden Ideale von Vortrefflichkeit* hergenommen sind, nicht natürlich im Menschenherzen liegen und eben darum, weil sie erst durch Kunst in

dasselbe hineingebracht worden, nicht immer wohlthätig wirken, gar oft aber, durch einen sehr menschlichen Übergang, einem schädlichen Mißbrauch ausgesetzt sind.“⁹¹

Da dies ein Problem ist, das den philosophischen Köpfen unter den Brotgelehrten noch oft zu denken geben dürfte, will ich abschließend nur auf die Konsequenzen hinweisen, die der Historiker Schiller aus der bei der Niederschrift seines ersten großen Geschichtswerks gewonnenen Erfahrung gezogen hat, daß das Bild, das wir uns anfänglich von den Akteuren auf der politischen Bühne zu entwerfen pflegen, sich dann doch nur selten mit deren praktischem Handeln in Einklang bringen läßt. Er hat in seinem zweiten großen Geschichtswerk, der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs*, darauf verzichtet, seine Helden Gustav Adolf, Wallenstein oder Kaiser Ferdinand zunächst in großen Charakterportraits vorzustellen.⁹² Dort schafft, wie Max Kommerell es auch an Schillers Dramen beobachtet hat, also im Verlauf der geschichtlichen Erzählung nicht der Charakter die Tat, sondern die Tat den Charakter.⁹³ So aber treten dem Leser nicht mehr Tugendhelden vor Augen, deren Charakterbild unter dem Druck der politischen Ereignisse notwendig ins Schwanken gerät, sondern etwas vielleicht Humaneres: Menschen in der Widersprüchlichkeit ihres geschichtlichen Handelns, die unter dem Druck der politischen Ereignisse immerhin manche Tugend zu bewahren verstehen.

Anmerkungen

- 1 Schillers Werke werden mit der Sigle NA unter Angabe von Band und Seitenzahl zitiert nach: Schillers Werke. Nationalausgabe, begründet v. *Julius Petersen*, fortgeführt v. *Lieselotte Blumenthal* u. *Benno von Wiese*, hg. v. *Norbert Oellers* u. *Siegfried Seidel*, Weimar 1943ff.; hier NA 17, 360.
- 2 NA 17, 362.
- 3 NA 17, 361.
- 4 *Johann Christoph Gatterer*, Handbuch der Universalhistorie, Göttingen 1761.
- 5 *Jakob Daniel Wegelin*, Briefe über den Werth der Geschichte, Berlin 1783.
- 6 *August Wilhelm Schlözer*, Vorstellung seiner Universal-Historie, Göttingen/Gotha 1772/73. Schiller hat dies einflußreiche Werk der Aufklärungs-Historiographie bereits auf der Carlsschule kennengelernt; auf die Bedeutung, die insbesondere Schlözers Unterscheidung von „Aggregat“ und „System aller Specialhistorien“ (S. 14) für Schillers Terminologie in seiner Antrittsvorlesung besessen hat, ist oft aufmerksam gemacht worden.
- 7 NA 17, 371.
- 8 NA 17, 372.
- 9 Ebd.
- 10 NA 17, 373.
- 11 Ebd.
- 12 NA 17, 374.
- 13 Hierzu grundlegend *Wolfgang Riedel*, Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der „Philosophischen Briefe“, Würzburg 1985.
- 14 Eine Untersuchung zu den Einflüssen der intensiven zeitgenössischen Diskussion über die Erfahrungsseelenkunde, zumal in der von *Karl Philipp Moritz* vertretenen Konzeption, auf Schillers Werk gehört zu den Desideraten der Forschung. Die Fruchtbarkeit der Fragestellung beleuchtet anhand eines poetologischen Problems *Albert Meier*, Die Schaubühne als eine moralische Arznei betrachtet. Schillers erfahrungsseelenkundliche Umdeutung der Katharsis-Theorie Lessings, in: Lenz-Jahrbuch 2 (1992), S. 151-162.
- 15 NA 16, 7.
- 16 NA 16, 8f.
- 17 NA 16, 9.

- 18 NA 17, 10.
 19 NA 17, 8.
 20 NA 17, 54.
 21 NA 17, 11 bzw. 8.
 22 NA 17, 10f.
 23 Nur wenige Beispiele: Bereits in der Vorrede betont Schiller die Notwendigkeit, daß sich der Leser „mit den handelnden Personen familiarisirt“ und mit „dem Schauplatz, auf welchen sie wirken“, vertraut macht (S. 8). „Das Volk, welches wir hier auftreten sehen, war das friedfertigste dieses Welttheils“ (S. 11). Oder: „Ganz Antwerpen glich einem Trauerhause; wo man hin blickte, bot sich ein rührendes Schauspiel der schmerzlichsten Trennung dar.“ (S. 255) Vgl. auch Schillers effektsichere Dramatisierungen historischer Entscheidungssituationen, etwa das Gespräch zwischen Viglius und Margarethe von Parma (S. 205f.) oder die Trennungsszene zwischen Egmont und Oranien (S. 249ff.).
 24 NA 17, 8.
 25 NA 17, 10.
 26 Z. B. NA 17, 105.
 27 NA 17, 249ff.
 28 *Johann Christoph Gatterer*, Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen, in: Allgemeine historische Bibliothek 1 (1767), S. 15-89, hier S. 88f.
 29 So Karl Moor in seinem berühmten ersten Satz in den *Räubern*: „Mir ekelt vor diesem Tintengleksenden Sekulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von grossen Menschen.“ NA 3, 20.
 30 NA 17, 11.
 31 *Plutarch, Alexander*. Caesar, übersetzt u. hrsg. v. *Marion Giebel*, Stuttgart 1990, S. 3.
 32 Ebd.
 33 „Ich habe ... das Leben des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat ...“; an Charlotte von Lengefeld, 21.8.1788; NA 25, 99.
 34 NA 17, 11.
 35 *Schlözer*, a. a. O., S. 10.
 36 NA 17, 13.
 37 NA 17, 68.
 38 *Plutarch*, a. a. O., S. 184.
 39 NA 17, 47.
 40 *La Bruyère*, Die Charaktere oder die Sitten des Jahrhunderts, übertragen u. hrsg. v. *Gerhard Hess*, Leipzig 1962, S. 4.
 41 NA 16, 9.

- 42 NA 16, 8.
43 Ebd.
44 NA 25, 154. Zum historiographischen Status der Unterscheidung von „Kunstwahrheit“ und historischer Wahrheit, die Schiller in diesem Brief vornimmt, vgl. *Hinrich C. Seeba*, Historiographischer Idealismus? Fragen zu Schillers Geschichtsbild, in: *Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung. Ein Symposium*, hrsg. v. *Wolfgang Wittkowski*, Tübingen 1982, S. 229-249, bes. S. 240ff.
45 *Ulrich Muhlack*, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991, S. 294.
46 NA 17, 85.
47 NA 17, 70.
48 *Muhlack*, a. a. O., S. 296.
49 NA 17, 47.
50 NA 17, 73.
51 NA 17, 72f.
52 NA 17, 87.
53 NA 17, 13.
54 NA 17, 252.
55 NA 17, 54.
56 NA 17, 70.
57 NA 17, 85.
58 NA 17, 70.
59 Ebd.
60 NA 17, 107.
61 NA 17, 85.
62 NA 17, 247.
63 NA 17, 69.
64 NA 17, 14.
65 NA 17, 246.
66 Ähnlich schon *Johannes Janssen*, Schiller als Historiker, Freiburg/Br. 1863, S. 51: „Nach Granvell’s Entfernung aber tritt eine bemerkenswerthe Aenderung in der Auffassung des Dichters ein, oder es stehen vielmehr in seiner Darstellung die Handlungen der Personen, die seitdem das Heft des Staates in Händen hielten, in Widerspruch mit der allgemeinen Charakteristik, die er früher von diesen Personen und den Beweggründen ihrer Opposition entworfen hat.“
67 NA 17, 147.
68 NA 17, 13.
69 NA 17, 69.
70 NA 17, 13.

- 71 NA 17, 71.
 72 NA 17, 70.
 73 NA 17, 69.
 74 NA 17, 68.
 75 NA 17, 81.
 76 „In Wilhelms Art zu handeln ist ein Schein von Inconsequenz, der vielleicht zu vermeiden war, wenn Du den Mangel an befriedigenden Nachrichten zuweilen durch Hypothesen ersetzt hättest.“ Mit diesem Plädoyer für die ästhetische zu Lasten der historischen Wahrheit reagierte schon *Körner* auf die Brüche in Oraniens Charakterstruktur; Brief vom November 1788 an *Schiller*; Schillers Briefwechsel mit *Körner*. Von 1784 bis zum Tode Schillers, 2. vermehrte Aufl. hrsg. v. *Karl Goedeke*, Leipzig 1874, Bd. 1, S. 238.
 77 Vgl. *Ursula E. Geitner*, Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen 1992.
 78 NA 17, 70.
 79 NA 17, 68f.
 80 NA 17, 72.
 81 NA 17, 271.
 82 NA 17, 252.
 83 NA 17, 221.
 84 NA 17, 154.
 85 NA 17, 148.
 86 NA 17, 181.
 87 NA 22, 170.
 88 Ebd.
 89 NA 17, 68.
 90 NA 22, 171.
 91 Ebd.
 92 So auch *Lesley Sharpe*, Schiller and the Historical Character. Presentation and Interpretation in the Historiographical Works and in the Historical Dramas, Oxford 1982, S. 62f. Sharpe folgert: „It is therefore here much more than in the *Abfall der Niederlande* that Schiller explores the relationship of great men to events around them.“ (S. 62)
 93 *Max Kommerell*, Schiller als Psychologe, in: ders., Dame Dichterin und andere Essays, hrsg. u. mit einem Nachwort v. *Arthur Henkel*, München 1967, S. 65-115, hier S. 72

Ernst Osterkamp

1950 in Tecklenburg geboren.

Studium von Germanistik, Sozialwissenschaften und Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

1977 Promotion mit einer komparatistischen Arbeit über das Lucifer-Motiv in der europäischen Literatur der Neuzeit.

Nach einjähriger freier Verlagsmitarbeit seit 1979 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Germanistik der Universität Regensburg.

1988 Habilitation im Fach Deutsche Philologie (Neuere deutsche Literaturwissenschaft) mit einer Untersuchung zu Goethes Kunstauffassung anhand seiner Bildbeschreibungen.

Seit 1. November 1992 Professor für Neuere deutsche Literatur am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität zu Berlin.

Seit 1989 Präsident der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft.

Forschungsschwerpunkte: Deutsche Literatur der Frühaufklärung, der Klassik und der Klassischen Moderne; die Wechselbeziehungen zwischen den Künsten (Dichtung und bildende Kunst, Oper).

Wichtigste Veröffentlichungen

Lucifer. Stationen eines Motivs. Berlin, New York: de Gruyter 1979.

Sizilien. Reisebilder aus drei Jahrhunderten. München 1986.

Im Buchstabenbilde. Studien zum Verfahren Goethescher Bildbeschreibungen. Stuttgart: Metzler 1991.

Zahlreiche Aufsätze zur deutschen Literatur des 17. bis 20. Jahrhunderts.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- 1 *Volker Gerhardt*
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-
Universität
- 2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde
- 3 *Heinrich August Winkler*
Von Hitler zu Weimar
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten
deutschen Demokratie
- 4 *Michael Borgolte*
„Totale Geschichte“ des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen
- 5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit
- 6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin -
ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher
Vergleich
- 7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen
1800 - 1914
- 8 *Fritz Jost*
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche
Ordnungen
- 9 *Erwin J. Haeberle*
Berlin und die internationale Sexualwissenschaft

- 10 *Herbert Schnädelbach*
Hegels Lehre von der Wahrheit
- 11 *Felix Herzog*
Über die Grenzen der Wirksamkeit des
Strafrechts
- 12 *Hans-Peter Müller*
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose
- 13 *Thomas Raiser*
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der
Rechtswissenschaft
- 14 *Ludolf Herbst*
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik
- 15 *Gert-Joachim Glaeßner*
Demokratie nach dem Ende des Kommunismus
- 16 *Arndt Sorge*
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen
in Ostdeutschland
- 17 *Achim Leube*
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte
- 18 *Klaus-Peter Johne*
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der
Forschung
- 19 *Volker Gerhard*
Die Politik und das Leben

- 20 *Clemens Wurm*
Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische
Integration
- 21 *Jürgen Kunze*
Verbfeldstrukturen
- 22 *Winfried Schich*
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter:
Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen
- 23 *Herfried Münkler*
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer
sozio-moralischen Fundierung?
- 24 *Hildegard Maria Nickel*
Geschlechterverhältnis in der Wende
Individualisierung versus Solidarisierung
- 25 *Christine Windbichler*
Arbeitsrechtler und andere Laien
in der Baugrube des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung
- 26 *Ludmila Thomas*
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution
- 27 *Wolfgang Reisig*
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche
oder etwas grundlegend Neues?

Es erscheinen demnächst:

- 29 *Rüdiger Steinlein*
Märchen als poetische Erziehungsform
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen
„Kinder- und Hausmärchen“
- 30 *Hartmut Boockmann*
Bürgerkirchen im späten Mittelalter